

schen Kontextes und seiner Interpretation der evangelischen Botschaft begründet. So müßte wohl zuerst versucht werden, die Interpretationen wieder auf die Daten näher hinzuordnen, die ebenso die Unterschiedlichkeit wie die Identität der menschlichen Geschlechtlichkeit zeigen. An dieser Stelle wird allerdings unübersehbar, daß eine echte „Schleifung der Bastionen“, von denen der junge H. Urs von Balthasar einmal gesprochen hatte, noch immer aussteht. Nicht von Mentalitäten aus, sondern nur von einer ständigen Hinordnung auf den aus der

göttlichen Liebe inspirierten Humanismus der Bibel wird die personale Gleichwertigkeit der beiden Geschlechter in ihrer Unterschiedlichkeit für die Kirche von heute und für neues geistliches Leben in ihr fruchtbar gemacht werden. Diese Aufgabe aber ist noch kaum in Angriff genommen. Das Symposium von Gazzada hat darum zwar noch keine Brücken fabrizieren können, aber es hat durch seine Vermittlung klärend in Richtung auf weitere Schritte gewirkt. Ein gewisses Fundament ist gelegt, auf dem man aufbauen sollte.

Wolfgang Beinert

Sport und Religion

Zu einem sporthistorischen Kongreß in Lissabon

Vom 5. bis 9. April 1981 beschäftigten sich die einhundert Sporthistoriker aus 24 Ländern mit dem Thema „Sport und Religion“ auf einem Kongreß, den die Internationale Gesellschaft für Geschichte der Leibeserziehung und des Sports (HISPA) in Lissabon veranstaltete. In seinem Eröffnungsreferat legte der Würzburger Sportwissenschaftler, Prof. Franz Lotz, das Verhältnis von Kirche und Sport in den vergangenen 30 Jahren dar aus seiner Kenntnis als langjähriger Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates des Deutschen Sportbundes und als Mitglied des Kontaktausschusses von „Kirche und Sport“ auf Bundesebene. Lotz machte dabei deutlich, daß gegenwärtig in keinem Lande eine derartig intensive und gute Zusammenarbeit zwischen kirchlichen und sportlichen Verbänden möglich ist wie in der Bundesrepublik Deutschland.

Leistungssport ohne kultische Bezüge?

Das *Verhältnis von Sport und Religion* ist in einem sehr weit gesteckten Rahmen zu sehen, der sich durch alle Religionen zieht. Historische und gesellschaftliche, kulturelle und liturgische Einflüsse kennzeichnen diese Verbindungen. In Lissabon versuchten die Sportwissenschaftler diese Thematik aus den verschiedenen Perspektiven zu entwickeln entsprechend der religiösen Grundeinstellung, der Glaubensüberzeugung und des spezifischen Forschungsansatzes. Fundamentale Aussagen lassen sich bei dieser Vielfalt kaum einbringen, jedoch ist bereits die wissenschaftliche Mitarbeit an einem solchen Thema bemerkenswert. Christlich orientierte Wissenschaftler hatten auf dem Kongreß nicht immer einen leichten Stand gegenüber den Argumentationen materialistischer, ideologischer oder angeblich neutraler Positionen. Die Vielfalt der Aussagen wurde dokumentiert in den Beiträgen shintoistischer, hinduistischer, islamischer und jüdischer Sportwissenschaftler. Bezüglich der These vom kultischen Ursprung von Spiel und Sport gab man sich sehr zurückhaltend. Auf diesem Gebiet war man früher in der

Forschung wohl zu idealistisch eingestellt, doch lassen sich bestimmte Verbindungen im Ursprung der Olympischen Spiele der Antike, in der volkstümlichen Paraliturgie des Mittelalters sowie in anderen Religionen (z. B. in der Kunst des Bogenschießens in Japan) und in Naturreligionen nachweisen.

Einigkeit bestand bei den Sporthistorikern darüber, daß der moderne Sport, besonders der Hochleistungssport und die Olympischen Spiele *keinerlei religiöse oder kultische Bezüge* aufweisen. Dies machte vor allem das Referat von Roland Renson von der Katholischen Universität Leuven deutlich. Vielmehr sei der moderne Sport – wie es gerade der Profifußball zeige – eine Art „Ersatzreligion“ geworden, der Menschen in Faszination versetzen kann, wie es einst die Religionen beziehungsweise kirchliche Einrichtungen vermochten, echte religiöse Begeisterung besonders bei der Jugend zu entfachen. Die Sporthistoriker sahen das Schwinden religiöser Werte und Ziele vor allem darin begründet, daß die großen Weltreligionen heute in der fortschreitenden Säkularisierung und in rein rationalen oder auch sozialen Fragestellungen dem Verlangen nach mehr ganzheitlicher Betätigung der Menschen zu wenig Rechnung tragen. Diesen ganzheitlichen Bezug könnten die jungen Menschen aber immer noch in Spiel und Sport finden. Andererseits aber mußte auch der Versuch Pierre de Coubertins, eine „*religio athletae*“ zu begründen, scheitern, weil der moderne Sport und die Olympischen Spiele keine transzendente Bezüge aufweisen können, wie der Göttinger Sporthistoriker *Arnd Krüger* aufwies. Der Sportler ist als Christ, ist als Buddhist, als Jude oder Mohammedaner religiös, nicht aber als Sportler per se.

Neben diesen mehr prinzipiellen Erwägungen zum Verhältnis von Sport und Religion fanden auch *Einzelbeiträge* zu bestimmten sporthistorischen Forschungen Interesse. So berichtete zum Beispiel der Bonner Sportwissenschaftler *H. Bernett* über den Natur- und Nacktkult bestimmter Gymnastikschulen, die bereits seit der Jahrhundertwende die Grundlage für eine unselige „Blut- und Boden-Ideolo-

gie“ der Nationalsozialisten und des „starken Herrenmenschen“ abgab. Der lange Zeit in Kolumbien wirkende Bremer Sporthistoriker *Harald Braum* beschäftigte sich in seinen Forschungen auf dem Gebiet der sportlich-sakralen Betätigung der früheren kolumbianischen Bevölkerung, wie überhaupt die Mayas starke rituelle Bezüge in ihren Wettkämpfen und Ballspielen aufzuweisen hatten, worüber der kanadische Sportwissenschaftler *Michael A. Salter* ausführlich berichtete. Daß auch rituelle Tänze in die katholische Liturgie auf den Philippinen ihren Einzug fanden, das zeigte das Referat von *Celia Bocobo Olivar* von der Universität Manila auf. Die Renaissance-Forscherin *Lucien Clare* (Universität Rouen) hatte gerade vor Ort Studien in Lissabon durchgeführt und die Ergebnisse vorgetragen, wonach die Jesuiten und ihre Schüler sportähnliche Wettkämpfe durchführten, sinnfällig-bunt gestaltet, wobei die pädagogische und religiöse Zielsetzung nicht zu verkennen war. Der Ägyptologe an der Deutschen Sporthochschule Köln, *Wolfgang Decker*, Spezialist für ägyptische Sportgeschichte, zeigte auf die vielfältigen sportlich gefärbten Rituale im Pharaonenkult in der Zeit von 3000 bis 1500 vor Christus und berichtete von einer jüngst ausgegrabenen Laufbahn um zwei Male in der Totenanlage des Djoser (3. Dynastie) und von Wettbewerben (Stockfechten, Boxen) mit rituellem Einschlag anlässlich von Jubiläums- und Regenerationsfesten der Pharaonen. Was die vielfältigen Brauchtumsspiele und -wettkämpfe des Mittelalters in Sakralbezirken (Kirchen, Kathedralen, Klöster, Kirmes) anbetrifft, so deutete der Baseler Volkskundler *Werner Meyer* diese nicht als fest eingefügte Riten, sondern sie leiteten sich ab von den gesellschaftlichen und kirchlichen Jahresordnungen und Festen der damaligen Zeit, die ihnen ihr volkstümliches Gepräge gaben. Heute sind sie nur zu geringen „Brauchtumsresten“ zusammengeschmolzen und stark säkularisiert. Eingehend analysierte der Kölner Sportwissenschaftler *Joachim K. Rübl* das Verhältnis der Puritaner zum Sport. Gerade die sonst als „leibfeindlich“ geltenden Puritaner haben in einer Art Askese den modernen Sport zumindest in der Anfangszeit mitgeprägt.

Sport- und Religionsgeschichte

Unter philosophisch-sporthistorischem Gesichtspunkten beschäftigte sich *Heinz-Egon Rösch* (Mainz/Düsseldorf), der zeitweise die Sitzungen als Präsident leitete, mit der Schrift „de ludo globi“ des Kardinals Nikolaus von Kues (1401-1464) und deren Deutung und praktischen Ausführung als Kugelspiel im Rahmen der Philosophie und theologischen Kosmologie des Cusaners. Der französische Kulturphilosoph *Bernard Jeu* (Paris / Lille) entwickelte in einem stark beachteten Referat eine philosophische Theorie des Ritus, der in der Geschichte menschliches Handeln ganzheitlich bestimmt hat.

Das Referat „Frauensport aus katholischer Sicht“ der Berliner Sporthistorikerin *Gertrud Pfister* bestand aus einer Zusammensetzung von mehr oder weniger haltbaren Be-

weisstücken- über die Frauenfeindlichkeit der Kirche, die sich besonders in der sportlichen Betätigung der Frau auswirkte. Gewiß war die Kirche in dieser Frage in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gegenüber manchen Strömungen besonders der nationalsozialistischen Körperkultur sehr zurückhaltend und apologetisch eingestellt, was auch in offiziellen Verlautbarungen zum Ausdruck kam (z. B. bezüglich der Sportkleidung, des Familienbades recht prüde). Der durchaus positiven und weitere Impulse gebenden Einstellung kirchlicher Kreise zum Sport wie auch zum Frauensport wurde das eher tendenziöse Referat nicht gerecht.

„Olympische Spiele“ noch vor der griechischen Zeit in Phoenizien soll es (nach einer dpa-Meldung vom 9. April über den Kongreß in Lissabon) gegeben haben. Das diesbezügliche Referat von *Labib Boutros* (Lissabon) wollte eine Verbindung zur Ursprungshypothese der antiken Olympischen Spiele aufzeigen. Es lassen sich in allen mediterranen Kulturen der damaligen Zeit vielerlei Querverbindungen zur Agonistik und Athletik aufzeigen, die mit Mythen und Kulte (Baal-Zeus, Melkart-Herakles) einhergehen, jedoch einen solchen, gerade „national“ geprägten Herkunftsbeweis für Phoenizien nicht rechtfertigen.

Leider fehlten auf der ansonsten recht instruktiven Lissaboner Tagung der Sporthistoriker die eingeladenen Theologen, Kirchenhistoriker und Religionswissenschaftler. Gerade von ihren Forschungsergebnissen hätten die Sporthistoriker profitieren können, wie auch umgekehrt im fruchtbaren Dialog sich neue Aspekte und gemeinsame Forschungsansätze sich aufgetan hätten für eine wissenschaftsübergreifende Zusammenarbeit auf dem vielfältigen Gebiet von „Religion und Sport“.

Zusammenarbeit von Kirche und Sport

Für Religionswissenschaftler ist es verhältnismäßig schwierig, Zugang zu einem Gebiet wie Spiel und Sport zu finden und erst recht zu einer noch in den Anfängen begriffenen Sportwissenschaft Kontakte zu knüpfen. Ermunternde Ansätze hierzu fanden vor kurzem in der Katholischen Akademie für Bayern in München statt, wo katholische und evangelische Theologen gemeinsam mit Sportwissenschaftlern in Vorträgen und Diskussionsbeiträgen zum Thema „Sport und christliches Menschenbild“ Stellung nahmen und wertvolle Anregungen für die Weiterführung der interdisziplinären Zusammenarbeit gaben.

Anders hingegen hat das Verhältnis von „Kirche und Sport“ zwischen den Institutionen Kirche und dem organisierten Sportwesen eine gute Kooperation aufzuweisen. Führende Vertreter dieser Institutionen nehmen immer wieder Stellung zu Fragen und Problemen des Sports und der Humanität im Sport. Hier ist eine schon seit Jahrzehnten dauernde Zusammenarbeit feststellbar. Bereits die *Verlautbarungen der Päpste und von Bischöfen zum Sport* –

in der Regel ermunternd positiv, aber auch warnend vor Auswüchsen – sind Zeugnisse für die Zusammenarbeit mit Fachleuten auf dem Gebiet des Sports. In einer sehr detaillierten Untersuchung hat in seiner Fribourger Dissertation Willi Schwank dieses Beziehungsverhältnis dargestellt und dokumentiert für den Zeitraum von 1848 bis 1920. Die Gründung des DJK Sportverbandes im Jahre 1920, der sich dann rasch entwickelte bis zur Auflösung durch die Nationalsozialisten, ist ein Ergebnis solcher Bemühungen.

Auch in der Nachkriegszeit hat sich das Verhältnis von „Kirche und Sport“, wenn auch allmählich, so doch kontinuierlich entwickelt. Maßgeblichen Einfluß auf diesen Prozeß hatten der damalige Generalpräses Ludwig Wolker und der Kölner Sportamtsdirektor Sampels als Mitbegründer des Deutschen Sportbundes (1950 in Hannover) und des DJK Sportverbandes. In den vergangenen zehn Jahren hat sich ein *ständiger Kontaktsausschuß* „Kirche und Sport“ auf Bundesebene und auf Landes- bzw. Diözesanebene gebildet, denen unter gemeinhin ökumenischen Strukturen Vertreter der beiden christlichen Kirchen und des Deutschen Sportbundes angehören. In zwölf Werkwochen hat auf Bundesebene der *Arbeitskreis* „Kirche und Sport“ vorwiegend zu sozialen Themen des Sports (Sport mit Behinderten, Resozialisation von straffällig gewordenen Mitbürgern, Spiel und Sport mit Kindern, mit älteren Menschen, Integration von ausländischen Mitarbeitern durch Sport usw.) Stellung genommen und Modellversuche praktiziert. Auf höchster Ebene fanden Arbeitstreffen zwischen dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, dem Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche Deutschlands und dem Präsidenten des Deutschen Sportbundes statt. Die jeweiligen abschließenden Verlautba-

rungen fanden Beachtung in der Sportarbeit der verschiedenen Verbände.

Ansätze zur wissenschaftlichen Zusammenarbeit auf den Gebieten des Sports und der Theologie (Ethik, Pastoraltheologie) wurden praktiziert auf dem wissenschaftlichen Kongreß anlässlich der Olympischen Spiele 1972 in München, wo gemeinsam mit Sportwissenschaftlern Kardinal Suenens, ein anglikanischer Bischof, Bischof Moser und zahlreiche Theologen anthropologische Grundfragen des Sports in Vorträgen und Diskussionen behandelten. Gegenwärtig bemüht sich eine wissenschaftliche Kommission des Arbeitskreises „Kirche und Sport in der Katholischen Kirche“ um eine Intensivierung der philosophischen, theologischen und sportwissenschaftlichen Forschung im Bereich des Sports auf der Grundlage humaner, sozialer und christlicher Leitvorstellungen. Die Beiträge, Stellungnahmen und Ergebnisse dieser Kommission werden in einer in Taschenbuchform erscheinenden Schriftenreihe „Christliche Perspektiven im Sport“ (herausgegeben von Paul Jakobi und Heinz-Egon Rösch im Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz) veröffentlicht. Bisher sind fünf Bände zu den Themen „Sport – Dienst am Menschen“, „Sport – Dienst an der Gesellschaft“, „Sport und Jugendarbeit“, „Sport ohne Ethos?“ und „Sport zwischen Freiheit und Zwang“ unter Mitarbeit von namhaften Sportwissenschaftlern, Theologen, Medizinerinnen, Philosophen, Pädagogen sowie Sportlern (Olympiasieger, Weltmeister usw.) erschienen, um nur einige Schwerpunkte dieser Zusammenarbeit deutlich zu machen. Dem Internationalen Olympischen Kongreß im Herbst dieses Jahres in Baden-Baden dürfte gerade das Thema des letzten Bandes interessante Denkanstöße vermitteln.

Heinz-Egon Rösch

Kurzinformationen

Zu seiner Frühjahrs-Vollversammlung kam am 15. und 16. Mai das Zentralkomitee der deutschen Katholiken in Bonn zusammen. In seinem Bericht zur Lage wertete der ZdK-Präsident Kultusminister Prof. Hans Maier eingangs das Attentat auf Papst Johannes Paul II. als einen „Anschlag auf die Menschenwürde in aller Welt“. In einem Telegramm wünschte das ZdK baldige Genesung. Weiter stellte sich Maier hinter die *Kirchenkritik* von Bundespräsident Karl Carstens und Bundeskanzler Helmut Schmidt, indem er davor warnte, „ethische und sogar theologische Prinzipien einfach an die Stelle der Politik zu setzen“. Kirchenparlamente und Theologenversammlungen dürften nicht zu „geistigen Stammtischen“ verkommen. Selbstverständlich habe die Kirche das Recht, zu allen Themen zu reden, „doch muß das mit Kompetenz geschehen“, die allein vom *Sachverstand* her zu beurteilen sei. Im weiteren Verlauf seines Berichtes setzte sich Maier für mehr Vertrauen zwischen Deutschland und Israel ein. Vor der Presse bedauerte er, daß der Kanzler bisher Israel nicht besucht

habe. Israel habe es verdient, „daß wir ihm unsere Solidarität schenken und nicht ängstlich und beunruhigt darauf warten, ob und wann der einmal beschrittene Weg endet“. Breiten Raum nahm die Diskussion über einen von BDKJ-Bundespräses Karl Wuchterl gestellten Antrag ein, der für ein *Vier-Jahres-Intervall für Katholikentage* plädierte. Der Antrag war u. a. mit der Begründung gestellt worden, daß Vorbereitung und Nacharbeit des Katholikentages „bei den engagierten Verbänden so viel Zeit und Kraft in Anspruch“ nimmt, „daß entweder die Vorbereitung des Katholikentages unzulänglich ist oder die laufende Arbeit vernachlässigt werden muß“. Zwar entschied man sich für ein Festhalten am Zwei-Jahres-Turnus, beschloß aber, bis zur nächsten Vollversammlung *Alternativen bezüglich der Gestaltung, Organisation und Größenordnung* auszuarbeiten. Zusammenhänge zwischen Fragen der *Ökologie und der katholischen Soziallehre* wurden anlässlich des neunzigsten Jahrestages der Veröffentlichung von „*Rerum novarum*“ in Vorträgen dargelegt, von denen beson-